

DEUTSCHLAND – AUSSÖHNUNG, ANGST UND HOFFNUNG

Interview mit Prof. Dr. Ménudier zum Verhältnis zwischen Frankreich und Deutschland

Prof. Dr. Ménudier, Ordinarius für deutsche Geschichte an der Sorbonne, Paris, war einer der Mitwirkenden an der 1. Europa-Werkstatt des Europäischen Kulturzentrums in Thüringen, die vom 24.09. bis 10.10.1992 in Erfurt und Jena stattfand. Im Anschluss an das Kolloquium „Deutschland und Frankreich – eine gelungene Aussöhnung in Europa“ befragte ihn der Erfurter Historiker Prof. Siegfried Wolf nach den Ursachen für den grundlegenden Wandel im deutsch-französischen Verhältnis nach 1945.

Wir haben die Erfahrung gemacht, dass wir mit dem Krieg nicht weiterkamen. Im Mai 1950 hat es die grundlegende Entscheidung gegeben, beim Aufbau Europas zusammenzuarbeiten statt gegeneinander zu kämpfen, um Europa zu beherrschen. Das war der berühmte Plan von Robert Schumann, Jean Monet und Konrad Adenauer vom Mai 1950. Ich glaube, dass dieser Weg für ganz Europa von sehr großem Gewinn war.

Negative historische Erfahrungen hat es natürlich auch zwischen Deutschland und anderen Völkern gegeben; warum – meinen Sie – dass gerade zwischen Deutschland und Frankreich die Aussöhnung wohl tatsächlich gelungen ist?

Einmal, weil wir eine gemeinsame Grenze und sehr viele Kontakte miteinander haben. Und wir wissen, dass beide Länder eine wichtige Rolle in Westeuropa spielen. Es ist doch interessant, sich zu erinnern, dass die Empfehlung für eine deutsch-französische Versöhnung von Churchill gegeben wurde. Das war anlässlich einer Rede in Zürich 1946, wo er sagte, wenn Frankreich und Deutschland sich nicht versöhnen, wird es nicht möglich sein, Europa aufzubauen.

Aber ist es nicht auch so, dass es zwischen Deutschland und Frankreich trotz der Bemühungen von Chauvinisten und Nationalisten auf beiden Seiten nie zu einem solch abgrundtiefen Hass gekommen ist, wie zwischen Deutschland und Völkern Osteuropas?

Ja, aber es ist nicht so ganz einfach, ein so wichtiges Problem zu beantworten. Wir dürfen zunächst einmal nicht vergessen, dass jahrhundertlang Frankreich gegen Deutschland gekämpft hat, jedenfalls gegen das Heilige Römische Reich Deutscher Nation. Das war ziemlich einseitig und erst am Anfang des 19. Jahrhunderts war dann Preußen so stark, dass es sich wehren konnte. Außerdem: Die Gründung des einheitlichen deutschen Staates fand ja erst 1871 statt. Im Gegensatz dazu waren die feindseligen Beziehungen zu England oder – wie Sie gesagt haben – zu osteuropäischen Ländern oft viel tiefer. Ich glaube, das deutsch-französische Verhältnis hatte auch immer eine wichtige kulturelle Seite, auf der sich beide Länder stets sehr ergänzt haben und einander viel geben können.

Darf ich mir eine persönliche Frage erlauben: Woher rührt Ihre Affinität zur deutschen Geschichte, zur Beschäftigung mit deutscher Politik?

Sie kommt ganz einfach daher, dass ich in meinem Studium gelernt habe – und ich habe es durch meine persönlichen Kontakte auch erfahren – dass, wer sich für Europa engagiert, vom deutsch-französischen Verhältnis ausgehen muß. Das ist, wenn Sie so wollen, der intellektuelle Grund für dieses Engagement. Es gibt natürlich auch persönliche Erfahrungen: Ich bin in Limoges geboren – das liegt im Zentralmassiv – und ich habe meine Jugend in der Nähe von Oradour-sur-Glane verbracht, das von deutschen Truppen im Frühling 1944 verbrannt wurde, wo sehr viele Menschen auf bestialische Weise umgebracht wurden. Ich habe die Ruinen dieses Dorfes sehr oft gesehen und ich weiß, was die Menschen dort erlitten haben. Und irgendwie habe ich mir gesagt, so etwas darf nicht mehr geschehen. Das ist auch einer der Gründe, weshalb ich mich für Deutschland interessiert habe. Und ich habe auch sehr schnell Freunde in Deutschland gehabt, obwohl wir natürlich über diese Probleme immer sehr offen geredet haben.

Oradour-sur-Glane; Sie geben mir ein Stichwort: Welche Auffassung haben nach Ihrer Erfahrung Franzosen von Entwicklungen in Deutschland, in denen Ausländerhass, wachsender Rechtsradikalismus, schwindende Toleranz zum Ausdruck kommen?

Wir sind natürlich über diese Entwicklungen bestürzt. Wir haben bis jetzt geglaubt, dass die westdeutsche Demokratie ganz fest ist, aber was wir nun zum Teil beobachten, ist natürlich sehr beunruhigend. Es ist ein Bild Deutschlands, das wir nicht sehr gern haben. Wenn wir Jugendliche mit Hitler-Gruß sehen und fremdenfeindliche Parolen hören, dann muß man natürlich Vergleiche mit der Vergangenheit anstellen. Und es gibt heute viele Menschen bei uns, die sich – auch öffentlich – fragen: Ja, sind wir wieder in die dreißiger Jahre zurückgekommen oder haben die Deutschen aus der Vergangenheit nichts gelernt? Man darf selbstverständlich nicht sagen, die fremdenfeindlichen Aktivitäten bedeuten, dass ganz Deutschland faschistisch geworden wäre. Wir müssen zunächst die politischen, sozialen und wirtschaftlichen Gründe beleuchten, aus denen es zu solchen Situationen kommt. Und ich glaube, das Ausland hat bis jetzt relativ zurückhaltend reagiert. Andererseits entsteht jetzt doch eine Ungeduld und das Ausland möchte, dass die deutschen Politiker und alle, die in Deutschland Verantwortung tragen, dieses Problem in den Griff bekommen, weil es für die gesamte politische und soziale Entwicklung in Deutschland und letzten Endes in Europa gefährlich werden könnte.

Sie können versichert sein, dass es sehr viele Deutsche gibt, die unter allen Umständen ein neues 1933 verhindern wollen. Sie sind öfter in Ostdeutschland gewesen – welche Eindrücke haben Sie hier gewonnen?

Ich natürlich einmal von den Veränderungen sehr stark beeindruckt. Stets wenn ich hier eintreffe, sind mein erster Eindruck die Autos. Man sieht die alten Modelle nicht mehr, überall stehen neue Wagen. Das ist auch ein Zeichen der Änderung der Mentalitäten. Man kann schneller fahren, es führt zu einer größeren Mobilität in der Gesellschaft. Man sieht: viele Häuser verändern sich, es wird viel gebaut und umgebaut.

Der andere Eindruck ist natürlich, dass der Unterschied zwischen Ost- und Westdeutschland noch sehr groß ist. Das Gefälle, das sicher noch lange vorhanden sein wird, erklärt auch zum Teil die Schwierigkeiten. Einerseits möchten die Bürger in den neuen Bundesländern, dass die Veränderungen schneller kommen. Andererseits hört man in Westdeutschland immer wieder Reaktionen von Leuten, welche sagen: Das kostet uns zuviel Geld. Also: Die Perspektiven sind nicht die gleichen und das erklärt teilweise Konflikte, die es zwischen beiden Bevölkerungsteilen gibt.

Ich bin natürlich auch darüber bestürzt, wie sehr die Identität der ehemaligen DDR-Bürger praktisch radikal in Frage gestellt wurde und ich verstehe, dass es für viele Menschen schwer ist, sich wieder zurechtzufinden. Vielleicht ist dieser Prozess der Einheit zu schnell gegangen und der Verlust der Identität oder die Schwierigkeit, seinen Platz in dem neuen System zu finden, ist ein anderer Aspekt, aus dem die politischen aber auch die psychischen und sozialen Schwierigkeiten zu erklären sind, die wir erleben.

Könnte es sein, dass in einer sehr schnell sich wandelnden Welt das neue Deutschland etwas anderes sein wird als die alte BRD, die nur um die neuen Bundesländer erweitert worden ist? Wie sehen Sie den Weg Deutschlands in einem sich verändernden Europa und in einer sich verändernden Welt?

Ich glaube, dass zuerst einmal Deutschland seine innere Einheit finden muss. Es hat wohl eine formale, juristische Einheit seit dem 3. Oktober 1990 gegeben, aber wir wissen, dass damit nicht alle Probleme gelöst wurden – eher im Gegenteil – und das Endergebnis wird natürlich etwas anderes sein als die alte Bundesrepublik plus ehemalige DDR. Das Gefüge des vereinigten Deutschlands wird natürlich auch von dem Beitrag der Bürger in den neuen Bundesländern verändert. Deutschland steht heute vor großen Problemen. Es muß zu einem neuen sozialen und politischen Gleichgewicht kommen.

Ich glaube auch, dass die Verlagerung der Hauptstadt von Bonn nach Berlin ein Zeichen dafür ist, wie tief die Veränderungen sind. Und dann – und das macht vielleicht auch die deutsche Situation ein bisschen schwierig – sind die Deutschen in der gleichen Zeit dazu aufgefordert, über ihre neue Rolle in den internationalen Beziehungen oder überhaupt in der Weltpolitik nachzudenken. Die große Frage für uns im Westen ist, inwieweit die Westverankerung des vereinigten Deutschlands so bleiben wird. Auf der anderen Seite wissen wir ganz genau, dass das vereinigte Deutschland wichtige Aufgaben Ost- und Mitteleuropa gegenüber hat. Inwieweit kann es diesen Aufgaben gerecht werden?

Dann gibt es den Fragenkomplex nach der Rolle, die Deutschland in den internationalen Beziehungen spielen kann. Darf beispielsweise die Bundeswehr innerhalb der NATO intervenieren oder außerhalb der NATO unter der Schirmherrschaft der Vereinten Nationen

eingesetzt werden? Irgendwie hat man im Ausland widersprüchliche Erwartungen. Man hat Angst, von diesem vereinigten Deutschland beherrscht zu werden – vor allem wirtschaftlich, vielleicht aber auch militärisch und: wenn dieses Deutschland international zu militant wäre, würde das wahrscheinlich auch alte Ängste wieder erwecken.

Sie sind sehr stark involviert in das politische Leben Frankreichs und aktiv in der deutsch-französischen Zusammenarbeit tätig. Welches sind Ihre nächsten Pläne?

Eine meiner wichtigsten Aufgaben für die nächsten Jahre ist, mit dafür zu sorgen, dass die deutsch-französische Zusammenarbeit mehr und mehr mit den europäischen Aufgaben koordiniert wird.

Ich glaube nicht, dass wir die deutsch-französische Zusammenarbeit weitermachen können wie früher, also praktisch als ein eigenständiges Paar Frankreich/ Deutschland. Die Europäische Gemeinschaft ist heute eine Realität; wir werden ab dem 01.03.1993 den großen inneren Markt in der Gemeinschaft haben, die Grenzen werden verschwinden. Das bedeutet, dass dadurch das Paar Frankreich/ Deutschland an Bedeutung verliert. Es geht also darum, dass wir jetzt gemeinsam über folgendes nachdenken – erstens: Was können wir tun, damit wir diesen Elan, diese Impulse, der EG weitergeben? Inwieweit können wir innerhalb der deutsch-französischen Zusammenarbeit die europäische Problematik integrieren? und zweitens: Wenn ich von „europäischer Problematik“ spreche, denke ich nicht nur an den Ausbau der EG, sondern auch an den Ausbau der Beziehungen zu den Staaten in Ost- und Zentraleuropa.

Erschienen in:

VIA REGIA – Blätter für internationale kulturelle Kommunikation Heft 1/ 1992,
herausgegeben vom Europäischen Kultur- und Informationszentrum in Thüringen

Weiterverwendung nur nach ausdrücklicher Genehmigung des Herausgebers

Zur Homepage VIA REGIA: <http://www.via-regia.org>